

## **Aus Lust, frei zu sein**

*David Burri, der zusammen mit Maria «Fineli» Mehr ein Kulturzentrum der Fahrenden gründete, ist 71-jährig gestorben.*

Er war kein Verschupfter. Sondern stolz, ein Fahrender zu sein. Von Natur ein Kämpfer, der fast das ganze Leben im Wohnwagen verbrachte. Und sich nie mehr in eine Wohnung hätte pressen lassen.

«Ein Jenischer kann Papst werden», sagte er einmal über seine Volksgruppe; «aber der Papst kann kein Jenischer werden.»

In einer Wohnung in Turgi (AG) wurde David Burri 1939 geboren. Keine gute Zeit für Fahrende, deren Lebensweise in der Schweiz als «Vagantentum» verfolgt wurde; auch der Vater war als Jugendlicher 17 Jahre versorgt gewesen in Anstalten in Erlach und im Freiburgischen.

In den dreissiger Jahren waren Davids Eltern mit Ross und Planwagen auf die Reise gegangen. Jetzt kämpfte man sich durch wie andere Schweizer auch: Der Vater machte Militär, die Mutter hielt die Familie über Wasser.

Kaum waren die Kriegsjahre vorbei, nahmen sie das Wandergewerbe wieder auf. Mama, eine hervorragende Korberin, verkaufte auch Textilien. Papa handelte mit Seilerwaren, die Bauern und Bauunternehmer brauchen konnten, und er schliff Messer.

Am Waldrand bei Suhr, wo man die Zelte eingeflockt und die Autos abgestellt hat, funkt es, 1960. «Fineli», wie sie gerufen wird, ist 17. Seither sind David Burri und Maria Mehr ein Paar, zu heiraten braucht man nicht.

Dass die beiden Pferde züchteten, gehörte zu ihrem Ideal. Araberpferde, die temperamentvoll sind und als freiheitsliebend gelten. Burri erzählte dem Autor einmal von seinem Traum: «Fünf Araber züchten und dann fünfspännig mit dem Scharotl, dem Wohnwagen, ans Zigeunerfest nach Saintes-Maries-de-la-Mer fahren.»

Er war ein guter Erzähler, ganz wahr brauchte nicht alles zu sein. Er berichtete etwa, wie er einem Pferdehändler ein Tier abgekauft habe und getäuscht worden sei. Worauf er dem Schlawiner ein zweites abkaufte und es wegführte – zur Bezahlung aber statt Geld das erste Pferd an der Hausecke angebunden zurückliess . . .

In den siebziger Jahren reifte das Selbstbewusstsein dieser Minderheit heran. Und aus frühen Keimen ging ihre Interessenvertretung hervor, die

Radgenossenschaft der Landstrasse. Als die erste Generation von Aktivisten abtrat, wurde Burri 1984 mit anderen Jüngeren in den Vorstand gewählt, er figurierte gar als Vizepräsident.

Nun muss etwas laufen! In Gersau ist es, wo die Fahrenden eine Tradition wiederbeleben: die «Fecker-Chilbi». Da reift die Idee, ein Zeichen zu setzen. Den Lido beim Verkehrshaus Luzern besetzen! Um die Behörden zu zwingen, im Kanton einen Standplatz zu schaffen. So stehen dann 70 Wohnwagen ohne Bewilligung auf dem Areal am Strand. Die Polizei ist ohnmächtig. Burri zusammen mit anderen fungiert als Sprecher der Wagensiedlung.

Was 1985 geschah, sollte zum Erfolg führen – es ist eine denkwürdige Aktion der jenischen Bewegung.

Ungemein liebenswürdig war Burri, der mit seinem Schnauz etwas abenteuerlich wirkte. Gelegentlich aufbrausend. Und um einen Spruch nie verlegen. Als ein Pfarrer predigte, wenn die Fahrenden da seien, sei der Herrgott abwesend, da er deren Treiben nicht zusehen wolle, habe David Burri vor Publikum gerufen: «Ja es stimmt, der Herrgott ist in den Ferien; es ist auch die einzige Zeit, wo er das tun kann. Denn dann schauen wir!»

Fürs Vereinswesen war Burri letztlich nicht geschaffen. Er wollte sein eigener Herr und Meister sein. Darum trat er bald wieder aus dem Vorstand aus, ging seine eigenen Wege und gründete mit Maria ein «Zigeunerkulturzentrum». Am liebsten wäre er wohl Zirkusdirektor gewesen. Nun zog das Paar mit einem Festzelt durch die Lande und brachte den Sesshaften – in Basel, Winterthur, Zürich – die Kultur der Fahrenden nahe. Mit Podiumsgesprächen, Handwerk, Zigeunermusik. Bei Grillfleisch und Flüssigem. Maria hielt das Unternehmen zusammen, sie hatte den Überblick über Finanzen, Termine, Adressen.

Wenn die Fahrenden heute oft eine gute Presse geniessen, ist das auch diesem Kulturzentrum zu verdanken. So nebenbei schuf das Unternehmen – ein wenig List gehört zum Geschäft – Haltegelegenheiten für andere Familien, die das Wagenlager bildeten.

Da wenig aufgeschrieben wird bei Fahrenden, hatte Burri von so vielen Menschen Geburtstage, Verwandtschaften und Lebensgeschichten im Kopf. «Er war ein jenisches Lexikon», sagt ein Freund. Stirbt ein Mensch, verbrennt eine Bibliothek, heisst es: Bei Burri war es eine reiche Bibliothek über die jenische Welt.

Fast bis zuletzt blieb er im Wohnwagen, als er erkrankte. Auch übers Nachher hatte er einen Witz gewusst. Ein «Puur», ein Nichtjenischer, sei «im Zigeunerhimmel» gewesen: «So ein Chaos», sagt der Besucher, «nur Lärm, Lachen, Tanzen und Kinder, die herumrennen.» Der Zigeuner nach einer Pause:

Auch er sei einmal im Himmel gewesen, im Himmel der Puure. «Eine wunderbare Wiese habe ich da gesehen, schöne Blumen, prächtig alles – und menschenleer.»

*NZZ am Sonntag, 26.12.2010 (wot)*